

Erscheint doch auch im mittleren Deutschland in den Tagen des „Frühlingsmonet“ — wie man im Württembergischen den Nachfolger des Februar nennt — der lenzverfündende Kuckuck, den schon die alten Römer als Frühlingsboten sehnlichst erwarteten. Und doch ist die bei uns so kalte Märzzeit noch nicht zur Einkehr des holden, lachenden Lenzes geeignet, so daß wir mit Fr. L. Stolberg bekennen müssen:

Das Frühjahr ist gekommen, der Frühling noch nicht, Noch macht die Natur ein laures Gesicht.

Am allerbesten weiß es die biedere Landbevölkerung, daß im rauhen März der hartnäckige Winter noch nicht vertrieben ist. Ein überreifer Sieg des Frühlings kann daher den erfahrenen Acker- und Weinbauer nicht erfreuen, denn obgleich der „harte Mann“ augenscheinlich die Waffen streckt, so stellt er sich jedoch später wieder ein, und gerade diese unverhoffte Rückkehr ist mit empfindlichen Schäden und großen Gefahren für die voreilige Pflanzenwelt verbunden. Da aber die Bitterung des dritten Monats für die nächste Zeit von größter Bedeutung ist, so darf es nicht wundernehmen, daß auf ihn weit mehr Bauern- und Wetterregeln bezugnehmend sind, als auf seine elf Brüder. Nun, soweit steht fest: „Der März — greift dem Winter aus Herz“, und wird dieser auch wirklich noch Eis und Schnee umher, „es muß doch Frühling werden“.

Der Sohn Napoleons I., der König von Rom

Geboren am 20. März 1811

Von Johannes Wittmann

Im Purpur geboren, berufen zur Herrschaft der Welt! Noch als Kind aller Hoffnungen herauf, zu einem zwecklosen Dasein verurteilt, im Jünglingsalter auf die Totenbahn gestreckt — das war das Schicksal des Sohnes des großen Napoleon! Mit welchen Hoffnungen hatte der Kaiser, hatte die Welt mit ihm der Geburt des Thronerben entgegengehehen, wieviel frohe und bange Erwartung empfing den Knaben, der der Größe war aus der Ehe des für unüberwindlich gehaltenen Eroberers und der Kaiserin aus dem ältesten, dem habsburgischen Herrschergeschlechte. Als am 20. März 1811 der Donner der Kanonen der Stadt Paris das große Ereignis verkündete und als die Voten des Kaisers mit der Nachricht in alle Welt hinaus-eiften, — wer hätte anders denken können, als daß jetzt der Höhepunkt für die napoleonische Macht erreicht, daß ihr Bestand auf unbegrenzte Zeit hinaus gesichert sei. — Mit höchstem Glanze beging der Kaiser die feierliche Taufe seines Sohnes. Alle Staaten, die unter seinem Schwerte sich beugten, hatten Vertreter dazu entsandt. Im Namen des Großvaters, des Kaisers Franz von Oesterreich, legte der Großherzog von Würzburg dem Kinde den Orden des heiligen Stephan in die Wiege. Das war derselbe, der einzige Orden, der 21 Jahre später die Brust des entschlafenen Jünglings schmücken sollte.

Das Kind aber, das die Namen Napoleon Franz Joseph Karl empfangen hatte, erhielt von seinem Vater den Titel König von Rom. Die uralte Hauptstadt der Welt, in heidnischen wie in christlicher Zeit, mußte den Klang ihres Namens, den Ruhm ihrer Herrschaft dem Sohne des Mannes geben, der da glaubte, ein neues Weltreich geschaffen zu haben, und der da wähnte, er habe der Macht des Papstes ein Ende bereitet. Nur Erfolge sah er vor sich, dem verhassten England gaiten seine Drohungen, der Niederwerfung Rußlands seine nächsten Pläne. Aber schon schwebten von fern die Geister seines Verderbens näher und näher. Die Große Armee erlag dem Verhängnis in Rußlands winterlichen Steppen. Und nun rafften die Wölfer sich auf, das noch abzuwärteln, und Schlag auf Schlag erfüllte sich das Schicksal Napoleons in den Kämpfen der Jahre 1813 und 1814. Während Napoleon nach Vohringen ging, erklärten die siegreichen Verbündeten vor Paris. Dort führte die Kaiserin Marie Louise die Regentenschaft. Man ließ sie, samt ihrem Kinde, das der König von Rom hatte sein sollen, ungefährdet hinwegziehen, zuerst nach Vlois. Dann, nachdem Napoleon auf den Thron hatte Verzicht leisten und nach Oesterreich und des Ministers Metternich der kaiserlichen Tochter und dem Enkel die Zuflucht in der Heimat bereitet. Mit der Aussicht, dereinst die Herzogtümer Parma, Placenza und Guastalla als souveränen Besitz zu erhalten, zog Napoleons Sohn im Schloffe von Schönbrunn ein. Auch dazu kann man sagen: Welch eine Wendung durch Gottes Fügung! Nicht mehr König von Rom, nicht mehr im Besitze seines Taufnamens Napoleon, verlebte der Knabe seine wenigen Jahre in dem Schlosse, wo sein Vater als Sieger von Austerlitz und von Bagram zweimal die höchsten Triumphe genossen hatte. Napoleon hat weder die Gattin noch seinen Sohn je wiedergesehen, und wurde es der ersteren leicht, den Gemahl zu vergessen, so

hing doch der Sohn mit Schwärmerei an dem Vater, und vom fernem Eiland im Ocean flogen des Kaisers sehnsüchtige Gedanken zu dem Knaben, und seine Wünsche umschwebten ihn.

Das Schicksal, das früher dem Kaiser jeglichen Wunsch erfüllt hatte, hatte nichts mehr übrig für den Gestürzten, den Verbannten, nichts für seinen Sohn. Auch die Zusage der italienischen Erbschaft wurde wieder zurückgenommen. Kein Gut, keine Aussicht, keinen Namen hätte der Knabe gehabt, wäre ihm nicht auf Befehl des kaiserlichen Großvaters am 22. Juli 1818 der Titel eines Herzogs von Reichstadt zuteil geworden. Wer die damaligen Weltverhältnisse bedenkt, wer sich vergegenwärtigt, welchen Zauber der Name des alten Napoleon noch immer auf Unzählige übte, und wie dieser Name für sie ein Programm allerwichtigster und gefährlichster Art bedeutete, wie konnte der sich wundern, daß man jedem Vorflader der Lebensschaffen mit der äußersten Vorsicht vorzubringen suchte? Es fehlte nicht an Versuchen, sich an den Prinzen heranzubringen, wo ihn zu entführen. Lieb man ihn nach Parma gehen, wo seine Mutter inzwischen bereits wohnte, so lag die Gefahr, dort eine Sammelstelle vonpartistischer Bestrebungen entstehen zu sehen, nur allzu nahe. Aus ganz selbstverständlicher politischer Ueberlegung ergab sich zwingend, daß man Napoleons Sohn in Händen und fortwährend unter Augen behalten mußte. Dem Knaben und späterhin noch mehr dem Jüngling hat es nicht minder weh getan wie seiner Umgebung. Was man ihm auch Freundliches erwies, wie liebevoll auch der Großvater ihn behandelte, wie gern man auch jedem erfüllbaren Wunsche bei ihm entgegenkam, es bot dem Herzog von Reichstadt doch keinen Trost dafür, daß er in Wirklichkeit ein Gefangener war. Und je fürnichter seine Gedanken in die Zukunft schwebten, je begeisterter er an militärischem Wesen hing, um so härter fühlte er den Druck seiner Fesseln.

Eine Persönlichkeit wie diese, ein Schicksal, das die Gemüter so tief ergriff, mußte erklärlicherweise allerlei Legenden um sich sammeln. Nichtsanzigte Gerüchte sind verbreitet worden, als habe man es am österrreichischen Hofe geradezu darauf angelegt, das junge Menschenleben zu zerrütten. Nichts davon ist wahr. In Wirklichkeit war des Prinzen Körperbeschaffenheit allzu schwächlich, der Geist in diesem Körper zu unruhig. Seitens seiner Umgebung ist nichts verkannt worden, um ihn tüchtig auszubilden. Man hat ihn die allerbesten Lehrer gegeben, unter ihnen vor allem den vorzüglichen Grafen Moritz von Dietrichstein, der vom 4. Jahre des Prinzen an bis zu dessen Tod sein gewissenhaftester und vom Prinzen mit Zuneigung belohnter Führer gewesen ist. Das letztere will viel sagen. Denn es war ungeheuer schwer, mit dem Knaben, mit dem Jünglinge fertig zu werden. Des Vaters Selbständigkeit lebte in dem Sohn weiter. Was nur von weitem wie Zwang ausah, war ihm verhaßt und machte ihn ganz unzugänglich. Seine wissenschaftlichen Interessen gingen nicht weit, hauptsächlich nur auf die Geschichte. Den Männern, die in aller Zeit die Geschichte der Welt bestimmt hatten, brachte er Bewunderung entgegen und sah sie als Vorbilder an. Je reifer sein Verstand wurde — und damit ging es sehr schnell — mit um so größerer Aufmerksamkeit beobachtete der Herzog von Reichstadt die Weltverhältnisse seiner eigenen Lage, vor allem jene in Frankreich, auch die in Polen, von denen er wohl Vorteil für sich selbst gehofft hat. Eitle Wünsche! Hätten auch die anderen tausend Gründe seinem Emporkommen nicht im Wege gestanden, so hätte doch sein Gesundheitszustand alles verdorben. Mit Gewalt und Widerspenstigkeit suchte er sich zu zwingen, sich aufrecht zu halten. Aber Husten und Heiserkeit wichen nicht, noch die Schwäche, die sich bei jeder Anstrengung meldete. Er hat selbst wohl gewußt, wie es um ihn stand, so heftig er auch allen Bemühungen der Ärzte widerstand. Als es keine Besserung mehr gab, hat er ausgerufen: „So jung noch und jetzt schon eiden zu müssen, unnütz und ruhmlos das Leben! Meine Geburt und mein Tod, das ist meine ganze Geschichte.“

Ein Unfall, der den Prinzen bei einer Wagenfahrt im April 1832 traf, brachte, so leicht er an sich war, doch das Verhängnis in Gang. Sogleich verschlimmerte sich sein Zustand. Auch zu einer von den Ärzten angetratenen, von Metternich ohne weiteres gestatteten Ueberführung nach Neapel war es schon zu spät — Als Marie Louise in Parma von der gefährlichen Erkrankung des Sohnes hörte, machte sie sich, obgleich selbst krank, sogleich auf den Weg nach Wien. Dort fand sie den Prinzen zwar noch am Leben, aber in den letzten Zuständen. Die Mutter begrüßte er noch, schien auch über die freudige Erregung ein wenig besser zu werden, aber um so heftiger war dann der Rückschlag. In der Nacht des 22. Juli 1832 starb Napoleons Sohn bei geistlichem Zuspruch und in Gegenwart seiner Mutter. Das war das gleiche Datum, wo man ihm einst den Titel des Herzogs gegeben, und an dem man drei Jahre danach ihm die Todesnachricht seines Vaters gebracht hatte. Bei seinen Lebzeiten war der Prinz bei Hofe